

Nichts ist wie zuvor

Es klopft an meiner Tür. Ich wende mich der Person zu, die hereintritt. „Guten Abend, Sebastian“, sagt sie. „Alles okay bei Dir?“ „So weit ja“, antworte ich. „Aber könntest Du mich bitte absaugen?“

Sie nickt, zieht sich einen sterilen Handschuh über, während ich in Position vor das Absauggerät fahre. Sie entfernt den Sprachaufsatz und führt dann vorsichtig den Absaugkatheter in meine Trachealkanüle. Ein schlürfendes Geräusch entsteht, als sie den Katheter wieder zurückzieht, ich muss mich ein wenig schütteln, nur ein Reflex, nichts Schlimmes – und fühle mich wieder befreit. Ich fahre mit meinem Elektrorollstuhl wieder vor den Schreibtisch, an den Computer. Ein wenig werde ich noch arbeiten, wahrscheinlich bis elf, dann ist es Zeit, ins Bett zu gehen. Wie bei allen anderen Dingen wird man mir auch hierbei behilflich sein müssen.

Ich bin Sebastian Crantz, zweiundzwanzig Jahre alt und meine Heimstatt war nicht immer dieses Wohnheim, mein Gefährt gewiss kein Rollstuhl.

Früher, das ist lange her, war ich bei der freiwilligen Feuerwehr. Schon in meinem elften Lebensjahr bin ich beigetreten. Auch mein bester Freund war in der Wehr. Ich machte hier eine kleine Karriere: Zunächst war ich Gruppenführer, später sogar Jugendgruppenleiter, mit sechzehn wechselte ich in die aktive Einsatzabteilung. Die Feuerwehr war mein Leben, meine zweite Familie. Nach der Realschule dann begann ich eine Ausbildung zum Automobilkaufmann, ich liebte meine Arbeit dort und engagierte mich stark, sodass man mich schon frühzeitig mit verantwortungsvollen Aufgaben betraute.

Mit achtzehn hatte ich endlich den ersehnten Führerschein in Händen, ein eigenes Auto – ich war mobil! Ich fühlte mich so frei! Das war im Frühjahr 2006. Ich hatte Freunde, wir machten Partys, flirteten mit Mädchen, schließlich hatte ich eine feste Freundin. Wir waren sehr verliebt, fuhren zusammen in Urlaub, hatten aufregenden Sex und verstanden uns überhaupt gut. Irgendwann überlegten wir, dass es doch schön wäre, zusammenziehen. Alles lief rund. Wie ein Buch voller Verheißungen, so kam es mir vor, mein Leben. Zwar war es noch nicht zu Ende gelesen – aber es würde bestimmt nur noch aufwärtsgehen, zumindest konnte ich mir nichts anderes vorstellen.

Dann kam der Tag, an dem sich alles wandelte. Samstag, der 6. Oktober 2007, änderte mein Leben von Grund auf.

Der 22-jährige Sebastian Crantz ist seit einer Blutung vor drei Jahren körperlich schwerstbehindert. Er bewältigte den Lebensbruch auf seine Weise – wie, das schildert er hier.

Protokoll: Judith von Oepen

Ich habe keine konkrete Erinnerung an die Geschehnisse, weiß nur noch, dass es war, als hätte jemand plötzlich das Licht ausgeschaltet.

Mein Vater kam nach Hause und fand mich auf dem Küchenboden liegend. Er stürzte zu mir, schüttelte mich, bemühte sich, mich ins Bewusstsein zurückzuholen, es gelang ihm nicht. Ein Notfallteam, das er rief, traf ein, intubierte mich und beförderte mich mit dem Hubschrauber in eine Spezialklinik.

Zwei Wochen verbrachte ich im künstlichen Koma; als ich schließlich aufwachte, dauerte es noch Tage, bis ich richtig bei Bewusstsein war. Zunächst verstand ich die Situation, in der ich war, überhaupt nicht. Dann, nach dem völligen Aufwachen, war mein Kopf absolut klar, aber ich musste feststellen, dass ich alle anderen Fähigkeiten verloren hatte, über die ich vorher so selbstverständlich verfügt hatte: mich bewegen, sprechen, trinken, essen – alles verlernt, vergangen. Es war mir nicht einmal möglich, die Augen auf eine Person zu fixieren. Wenn meine Eltern oder meine Freundin bei mir waren, ließ ich mir nichts anmerken. Ich war völlig eingeschlossen in mich selbst, ohne die Möglichkeit, das, was ich spürte und dachte, meine Ängste, meine Sorgen auch nur im geringsten kommunizieren zu können. Wenn sie mich verließen, dachte ich über die Perspektiven meines Lebens nach.

Zunächst einmal ging ich trotz der jetzi-

gen Lage davon aus, dass alles wieder gut würde, natürlich, es konnte gar nicht anders sein, ich sah ein Superleben vor mir. Das Angiogramm, das die schwere Blutung in meinem Hirn verursacht hatte und zu den Ausfällen geführt hatte, unter denen ich jetzt litt, war seit meiner Kindheit bekannt – und nicht entfernbar. Genauso gut hätte es sich auch mein ganzes Leben lang still verhalten können. Es war anders gekommen – und nun vertraute ich voll den Kenntnissen der modernen Medizin. Man würde mich schon wieder hibekommen, da war ich guten Mutes. War ich nicht schließlich wach geworden und hatte dem Tod ein Schnippchen geschlagen?

Aber immer noch war ich dauerbeatmet. Es folgten anderthalb Jahre in Krankenhäusern, in denen ich mich zunächst von der Beatmung abkämpfte, mühsam wieder Essen und Trinken lernte und langsam auch wieder sprechen konnte. Jedoch ist nichts wie zuvor. Bei Weitem nicht alle Schäden waren reversibel, wie zunächst erhofft. Die Trachealkanüle wird, sofern es nicht neue Fortschritte in der Medizin gibt, meine Begleiterin bleiben. Meine Ernährungssonde jedoch bin ich los und freue mich darüber – jede scheinbare Bagatelle ist für mich ein Stück weit der Weg zur Normalität, obwohl Normalität, wie ich sie vorher kannte, wahrscheinlich nicht mehr möglich sein wird.

Nach langen Kämpfen habe ich mich jedoch mit meiner Situation abgefunden und kann sagen, dass ich zufrieden bin. Zufrieden mit dem Geschenk des Lebens. Heute lebe ich in einem Wohnheim mit angeschlossener Werkstatt, in der ich täglich arbeite, unter weitgehend Gleichaltrigen, die allesamt körperlich schwerstbehindert sind. Lasst euch durch das Wort „Heim“ nicht stören: Für mich ist es eher eine Wohngemeinschaft, in der ich mich sehr wohl fühle. Eine Wohngemeinschaft Gleichgesinnter, so wie es eine Studenten-WG auch ist. Und denkt ja nicht, dass wir dort nur sitzen und Trübsal blasen über unser schweres Leid. Unser gemeinsames Haupt Hobby ist Fußball, ich bin übrigens Bayern-Fan, die meisten anderen unterstützen den HSV. Ihr hättet uns bei der WM erleben sollen!

Ach, und ehe ich es ganz vergesse: Den Abschluss meiner Berufsausbildung, die ja durch meinen Unfall, wie ich das nenne, so jäh unterbrochen wurde – diesen Abschluss habe ich auch noch gemacht. Anfang des Jahres, mit einer guten Note. Und darüber freue ich mich ehrlich.

Alles ist offen!



Sebastian Crantz lebt und arbeitet im Christof-Husen-Haus des DRK-Therapiezentrum Ralsdorf. Foto Prazzer